

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Die K. Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat am 31. März ds. J. die Expedientenstelle in Calmbach dem Eisenbahngelieferten Scharrer und die in Höfen dem Eisenbahngelieferten Halder übertragen.

Neuenbürg, 3. April. Eine wichtige Entscheidung hat, nach der „Jurist. Wochenschrift“, das Reichsgericht gefällt. Danach ist der Amtsrichter dem Gläubiger schadensersatzpflichtig, wenn er dem Schuldner den Offenbarungseid abnimmt, ohne auf die genügende Vervollständigung des Vermögensverzeichnis hinreichlich der angegebenen Forderungen hinzuwirken.

Neuenbürg, 3. April. Im Laufe des kommenden Monats treten die jungen Leute als Lehrlinge in den von ihnen erwählten Beruf. Da ist es für den Meister von Interesse, zu wissen, daß er jeden Lehrling innerhalb dreier Tage bei der städtischen Meldestelle für Kranken- und Invaliden-Versicherung anmelden muß, ohne Rücksicht darauf, ob der Lehrling beim Meister wohnt oder nicht, ob die Eltern die Versicherung wünschen oder nicht. Häufig wird mit der Anmeldung gewartet, bis die vereinbarte Probezeit abgelaufen ist. Dies ist jedoch nicht richtig. Das Krankenversicherungsgesetz kennt keine Probezeit. Die sofortige Anmeldung liegt aber auch im Interesse des Meisters, denn sehr leicht ereignen sich schon in den ersten Tagen bei der Ungeklärtheit der Neueingetretenen kleine Unfälle, welche die Inanspruchnahme der Krankenkasse notwendig machen. Lehrlinge, welche an Eltern ihre Lehrzeit beendet haben und austreten, sind abzumelden, solche, die dem Meister als Geselle weiterarbeiten, mit ihrem vereinbarten Lohn sofort zu melden.

Calw, 26. März. Unter dem Vorsitz des Regierungsrats Voelter von Calw fand am 27. Februar in Nagold eine Ausschusssitzung des X. Gauverbandes statt, welcher auch der Landesstierzuchtinspektor Delonomierat Fecht anwohnte. Letzterer referierte zunächst über die Förderung der Viehzucht neben Molkerei- und Milchverlaufs-Genossenschaften, wobei er die Wertverteilung der Milch in der eigenen Wirtschaft empfahl bei dem gegenwärtigen hohen Jungvieh- und Schweinepreis und der Ablieferung der Milch an die Molkereien nur insoweit das Wort rebete, als die Milch für den eigenen Bedarf in der Familie, für Schweine und Kälber nicht erforderlich sei. Mit Rücksicht auf die Viehzüchter sei die Landwirtschaft verpflichtet, das nötige Fleisch zu produzieren, wenn auch die Aufzucht von Jungvieh und

Ferkeln sehr viel Mühe verursache. Sodann wurde über die Frage des gemeinschaftlichen Aufkaufs von Zuchtstieren in der Schweiz verhandelt. Fecht beauftragte den Aufkauf älterer Stiere womöglich im Herbst, da da Risiko bei ganz jungen Tieren zu groß sei und dieselben leicht mißraten können. Die Vornahme eines gemeinschaftlichen Aufkaufs von Stieren im Herbst ds. J. wurde beschlossen. Hierauf kam die Schweinezuchtstation in Sindlingen zur Sprache. Dieselbe wurde am 1. April 1905 eröffnet und der Preis der Ferkel pro Monatalter auf 18 M für männliche und auf 15 M für weibliche Tiere festgesetzt. Gutsbesitzer Linl vom Trödelshof, Vorsitzender der Aufsichtskommission, berichtete über den Betrieb der Station; er hob die umsichtige und sachverständige Leitung durch den Stationshalter Delonomierat Ablung hervor. Die Stationstiere seien lauter gute, teilweise hervorragende Tiere und ein Grund zur Beanstandung habe nie vorgelegen. Die Frage, ob für den X. Gauverband das veredelte Landschwein die geeignete Rasse sei, könne er nur bejahen; denn dieselbe zeichne sich durch frühe Reife aus, verwerte das Futter gut, zeige schöne Körperformen mit zartem, feinfaserigem, saftigem Fleisch, sei sehr widerstandsfähig gegen Krankheiten und Witterungseinflüsse, sehr fruchtbar und sehr genügsam in Bezug auf Stall und Futter, während das Edelschwein größere Ansprüche mache, sehr empfindlich und weniger fruchtbar sei. Zugleich kam zur Sprache, daß verschiedene Ferkel in den Ställen der Bauern krank geworden seien oder keinen Fortschritt zeigten; dies rühre von der veränderten Lebensweise her. Um Krankheiten zu verhüten, solle den Ferkeln täglich genügende Bewegung gelassen und sie mager gehalten werden. Das Fressen soll anfänglich bestehen in geschrotetem Hafer, etwas Kleie, etwas Milch, aber keinerlei Mehl. Delonomierat Ablung gab Mitteilung über den Stand der Station. Im Anfang sei sie mit 3 Ebern und 23 Zuchtstauen besetzt gewesen, jetzt habe sich die Zahl der letzteren auf 36 Stück erhöht. Er sei bereit, den Bestand um 16 Zuchtstiere, darunter ein Eber, zu vergrößern, wenn ihm ein einmaliger Zuschuß von 1300 M und ein erhöhter Jahresbeitrag von 400 M gewährt werde. Der Zuschuß hielt bei der großen Nachfrage nach Ferkeln eine Erweiterung der Station für angezeigt und genehmigte in Anbetracht der hohen Schweinepreise die einmalige und jährliche Mehrforderung. Am 18. März genehmigte der Ausschuß des VIII. Gauverbandes gleichfalls die Erweiterung der Station in der Weise, daß dieselbe künftig mit 3—4 sprungfähigen Ebern und 40—60 Zuchtstauen

besetzt sein muß; als einmaliger Zuschuß werden 1300 M und als jährlicher Betriebszuschuß 20 M für jedes Zuchtstier gereicht. Es steht zu hoffen, daß die K. Zentralstelle für die Landwirtschaft die Hälfte dieser Kosten übernimmt.

Altensteig, 3. April. Der heutige Jahrmart war zwar gut besucht, doch nur mäßig mit Vieh besetzt. Lebhaft gehandelt wurde in Mast und Zugochsen zu den seitherigen Preisen. In den übrigen Viehgattungen war der Umsatz unbedeutend. Auf dem ziemlich stark besetzten Schweinemarkt wurden in kurzer Zeit fast sämtliche Jungschweine abgesetzt und zwar Käufer zu 70—125 M, Milchschweine zu 35 bis 60 M pro Paar.

Kaufmännische Lehrlinge treten jetzt wieder in größerer Anzahl in die Lehre. Die in den letzten Jahren im Handelsgewerbe stark hervorgetretene soziale Gesetzgebung dürfte die Eingehung eines schriftlichen Lehrvertrags, der die Rechte und Pflichten der Prinzipale, Lehrlinge und der Väter oder Vormünder der Lehrlinge nach dem Gesetz und dem Handelsgebrauch festsetzt, wünschenswert machen und in dieser Beziehung verweisen wir auf den Lehrvertrag, den der Verband Deutscher Handelsgelieferten in Leipzig ausgearbeitet hat und der von diesem jederzeit bezogen werden kann.

Dermisches.

Die modernen Riesendampfer haben für ihre Passagiere Räumlichkeiten, die so groß und elegant wie die der größten Luxus-Hotels sind. So hat der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II.“ in der I. Kajüte einen Speisesaal, der eine Höhe von 13,5 Meter und eine Bodenfläche von 614 Quadratmeter hat. In diesem Saal können gleichzeitig 554 Personen zu Tische sitzen.

Heidelberg. Bei einer Offerte auf 6000 Sparkassenbücher ergab sich hier eine Submissionsblüte, die wohl einzig dasteht. Die tarifstreuen Buchdruckermeister stellten ihr Angebot auf 840 M, während eine Firma, deren Inhaber keine Fachleute sind, bereit war, den Auftrag zu 480 M auszuführen. Trotz ihres niedrigen Angebots erhielt die Firma den Auftrag nicht. Das Vorgehen der Heidelberger Stadtverwaltung kann anderen Verwaltungen zur Nachahmung empfohlen werden.

Aus Baden, 4 April. Ein schlechtes Hasenjahr steht heuer in Aussicht. Infolge der Schneefälle und anhaltenden Kälte im März ist der erste Satz zum größten Teile eingegangen. Der Schnurpenfrisch ist dieses Jahr sehr gut; es wurde eine stattliche Anzahl der Langschnäbel zur Strecke gebracht.

Palmkätzchen.

Eine Palmsonntagsgeschichte von R. Koffat. (Nachdruck verboten.)

„Nun, Ella, hast Du Dir schon etwas zu Ostern gewünscht?“ fragt der Rentier Reiffert seine hübsche Nichte mit süßlichem Lächeln.

„Ich habe nie gehört, daß man sich zu Ostern beschenkt,“ entgegnete das Mädchen, ohne von seiner Näheren aufzuheben.

„Doch in Rußland, wo ich als Bolontär in einem großen Exportgeschäft arbeitete, geschieht es zuweilen.“

„Ach, Onkel Runo, erzähle ein bißchen davon,“ ruft der zwölfjährige Max, der mit einem Buch am Fenster sitzt. „Ich höre so gern aus alten Zeiten.“

„Alten Zeiten?“ unterbricht der Herr Rentier den Neffen erbozt. „Das sind doch keine alten Zeiten, dazumal, als ich Bolontär war.“

„Nicht?“ fragt der Junge erstaunt. „Wie alt bist Du denn, Onkel? Du mußt Doch schon.“

„Ach, darauf kommts hier gar nicht an,“ eifert der Onkel und fährt dann, zu Lilly gewandt, fort, „also wünsch' Dir mal etwas recht Schönes, Lillie — kleine weiße Lillie. Was möchtest Du haben? Eine weißseidene Bluse oder eine moderne Schmuckkette oder —“

„Was ich brauche, kaufen mir die Eltern,“ spricht das Mädchen kurz.

„Na ja, brauchen, brauchen — man möchte doch auch manches, was man nicht braucht und für die

holden Ueberflüssigkeiten des Daseins, da — hehehe — fehlt es Deinen Eltern an Bargeld. Wie gesagt, überleg' einmal, was Du Dir so wünschen könntest.“

„Mittlerweile ist der kleine dreieinhalbjährige Rudi ins Zimmer getreten und hat sich neben die große Schwester gestellt. „Ich winke mir —“ sagt er, seinen Flachskopf an Lillys Schulter schmiegend — „ein Hottchüh, ein danz doßeß hum paukeln und dann Solalade — doße Solalade.“

„Daß man hier auch nie ein vernünftiges Wort reden kann, ohne daß die Kinder dabei stehen,“ eifert der Onkel ärgerlich. „Marsch, heraus mit Euch!“

„Ja, geh' mit Max in den Garten, Rudi,“ sagt Lilly, die, so unangenehm ihr das Alleinsein mit dem Onkel Runo auch ist, doch gern unliebsame Szenen vermeiden möchte. „Pflücht Palmkätzchen zum Palmsonntag,“ seht sie hinzu, zärtlich über die Wangen des Brüberchen streichend. „Ihr wißt ja, in acht Tagen ist Palmsonntag und wenn Ihr sie nicht rechtzeitig ins Wasser stellt, so brechen sie bis dahin nicht auf.“

„Und wenn sie aufbrechen — was dann, doße Wexer? Betomm' ich dann Hottchüh?“ fragt Rudi erwartungsvoll.

„Die alte Lise hat dem Rudi nämlich erzählt, daß einem ein Herzenswunsch erfüllt wird, wenn die Palmkätzchen, die man gepflanzt hat, am Palmsonntag aufgebrochen sind,“ erklärt Max auf den erstaunt fragenden Blick der Schwester.

„Ach so!“ macht diese. „Na ja, Rudi, dann mußt Du die Palmkätzchen aber immer fleißig be-

gießen, denn sonst wachsen sie nicht und — und überhaupt so ganz sicher ist das doch nicht. Aber nun geht, Kinder.“ Sie gibt dem Kleinsten noch einen Kuß auf das rote Mäulchen, dann nimmt Max das Brüberchen an der Hand und beide gehen.

Der Onkel Runo hat mit äußerster Ungeduld das Ende der Scene abgewartet. Er ist kein Kinderfreund — o nein — und nur die Angst, es mit Lilly zu verderben, hat ihn bewogen, sich einstweilen ruhig zu verhalten. Jetzt fängt er wieder in seinem süßlichen Ton an, „nun Lillie, hast Du Dir schon überlegt, was Du Dir wünschest?“

Das Mädchen krallt während die Finger in die Leinwand, an der sie näht. „Warum nennst Du mich nicht bei meinem richtigen Namen, Onkel Runo?“ fragt sie schroff. „Ich heiße Lilly, aber nicht Lilla und Lillie oder gar Lillith. Lillith war Adams erste Frau — ein unheimliches dämonisches Geschöpf.“

„Aber ein schönes Weib!“ flötet der Onkel. „Sie hat mit ihrer Schönheit viel Unheil geschaffen und allen Männern die Köpfe verdreht. Mir scheint, das kannst Du auch, schwarzhaarige, schwarzzüngige Hexe, schöne Lillith — pardon, Lilly. Mein armer Kopf, holde Lilly.“

„Verzeih, Onkel, ich muß in die Küche, um der Mutter zu helfen.“ Das Mädchen ist aufgesprungen und ihre Flickenarbeit auf den Tisch werfend, will sie hinauslaufen.

„Aber so bleib' doch, die zarten Fingerchen sind ja viel zu schade, um sie mit grober Küchenarbeit zu verderben.“ ruft der Herr Rentier ihr nach.



Bretten, 30. März. Ein trauriges Geschick ereilte den Schlosserlehrling Gern aus Kürnbach. Derselbe machte die Gesellenprüfung und fertigte als Gesellenstück ein schmiedeeisernes Grabkreuz. Kurze Zeit darauf erkrankte er, zog sich eine Blutvergiftung zu und starb nach Verlauf weniger Tage. Die Leiche wurde nach seiner Heimat verbracht und es wird nun seine letzte Arbeit sein frühes Grab schmücken.

Wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, ist die dort wohnende arme Maschinenfamilie Saltzberger über die Nacht in die Klasse der Millionäre gestiegen. Wie das kaiserliche Konsulat der Familie mitteilte, ist ihr eine amerikanische Erbschaft von mehreren Millionen Mark zugefallen.

(Zur Rechtsplege.) Ein Kaufmann erließ in einer Zeitung kleine Inserate, in welchen er unter der Spitzmarke „Günstige Gelegenheit“, „Wegen Fortzug billig abzugeben“ u. s. w. einzelne Möbel mit Preisangabe anbot. Andere Inserate lauteten wieder anders, z. B. „Billiger Möbelverkauf“. Seine Adresse gab der Angeklagte an, nicht aber seinen Namen, angeblich, um nicht mit einem andern verwechselt zu werden. Der darauf des unlauteren Wettbewerbs Angeklagte behauptete, jeder, der in sein Haus trete, erkenne sofort, daß er nicht als Privatmann Möbel verkaufe, sondern als Händler. Diese Angaben wurden, wie es im Urteile heißt, bestätigt. Aber die Inserate machten doch, wie es weiter heißt, den Eindruck, als ob ein Privatverkauf stattfinden solle. Der Angeklagte hatte den Vorteil, die Käufer anzulocken, und konnte ihnen dann Möbel anbieten. Nach Ansicht des Gerichts hat aber der Angeklagte keine unwarren Angaben tatsächlicher Art gemacht. Daher wurde er trotz der Täuschungsabsicht freigesprochen. Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Es ist festgestellt, daß der Angeklagte gewollt hat, daß seine Inserate falsch aufgefaßt wurden, und daß sie falsch aufgefaßt worden sind. Unwahre Angaben tatsächlicher Art liegen also vor.

(Eine Frau mit sechs lebenden Gatten.) Mrs. Ida May Knapp Spivey hat sich in ein paar Jahren sechsmal verheiratet, hat immer schon nach kurzer Zeit ihren Gatten verlassen und sich ihrer vielen Heiraten stolz gerühmt. Als aber eine Anklage wegen Bigamie in Hamilton gegen sie erhoben wurde, entfloh sie ihrer Strafe. Es stellte sich heraus, daß sie zuerst einen Bergmann, dann einen Schuhmacher, dann einen Bremser, dann einen Droschkentischer und zuletzt nacheinander zwei Brüder Spivey geheiratet hatte, die alle noch leben. Der Schwager dieser Brüder, Edward Bacon, stellte nun ihre verschiedenen früheren Verheirathungen fest und erhob darauf gegen sie Anklage.

(Die überlistete Schwiegertochter.) Der Sohn eines hiesigen Landmannes wollte seine Angebetete heimführen. Sie wollte jedoch nur unter der Bedingung einwilligen, daß der Vater des Bräutigams sein kleines Anwesen dem Sohne übergab und sich aufs Altenteil zurückzog. Der gute

Villy aber hört ihn nicht mehr, sie ist bereits hinausgestürzt, doch statt zur Mutter in die Küche zu gehen, tritt sie zu den Brüdern in den Garten. Nag der Onkel sie durchs Fenster sehen — ihr ist's ganz recht, wenn er merkt, daß sie nur eine Ausrede braucht, um von ihm loszukommen. Sie hat ihn nie recht leiden können, bis sie sich ganz kürzlich in eine künstliche Zuneigung für ihn eingeredet hat. Da ist nämlich jemand, demgegenüber sie sich so etwas nicht einzureden braucht, aber dieser jemand ist ein armer, wenn auch hochbegabter Maler, der vorläufig nicht ans Heiraten zu denken vermag. Und da hatte die Mutter ihr geraten, recht nett und lieb zu Onkel Runo zu sein, weil sie meinte, er möchte vielleicht für den Arnold etwas tun, wenn sie ihn darum bäte. Denn der Onkel Runo hat viele reiche Freunde, darunter alte Junggesellen, die auch häufiger Bilder kaufen und — na, und schließlich wäre ja auch nichts dabei, wenn er einer Lieblingsnichte eine kleine Zulage gäbe, damit sie ihren Herzallerliebsten heiraten könnte. Nur sollte sie dem Onkel Runo fürs erste noch nichts von besagtem Herzallerliebsten erzählen, sondern nur sich so ein bißchen bei ihm einschmeicheln, das andere würde sich dann schon von selbst machen. So meinte die Mutter, und Villy, obgleich ihr die Sache eigentlich wider den Strich ging, folgte dem mütterlichen Rat und versuchte Onkel Runos Zuneigung zu gewinnen. Es gelang ihr in überraschendem Maß — ach Gott, ja! Villys dunkle Augen bligen vor Born über sich selbst, wenn sie sich vergewaltigt, was sie sich da eingebrocht hat. Was

Onkel erblickte darin nach häuerlichen Begriffen eine ganz berechnete Forderung und gab daher bereitwillig all sein Erworbenes an den Sohn ab. Bald war denn auch die junge Frau im Hause. Aber schon nach kurzer Zeit merkte der Alte, daß er als ein höchst überlässiges, oft sogar lästiges Familienmitglied angesehen und behandelt wurde. Sein Sohn beachtete ihn kaum noch, die Schwiegertochter erwiderte nicht einmal seinen Morgengruß und murrend setzte sie ihm den Kaffee vor. Sein gewohntes Schöppchen zum Frühstück blieb aus, sein guter Sonntagsrock, mit dem er immer so vorsichtig gewesen war, mußte aus dem Kleiderschranke weichen und wurde auf seiner einsamen, mit Kalt angestrichenen Kammer an die kahle Wand gehängt, seine Stiefel lagen schmutzig auf dem Fußboden umher. Dazu kein liegendes Wort. Tränen rinnen ihm über die Wangen. Einem nachbarlichen Jugendfreunde vermag er sein Leid nicht zu verbergen. Dieser ist mit irdischen Gütern reich gesegnet, dem es nebenbei auch an Menschenkenntnis und Mutterwitz nicht mangelt. Er verspricht Abhilfe. Als nach längerer geheimnisvoller Unterredung der Alte wieder seinem Kammerlein zuflüchtet, trägt er unter seinem Wams etwas Schweres, das er alsbald in seinem alten eichenen Koffer sicher unter Verschluss legt. Anderen Tags, als Vater, Sohn und Schwiegertochter gerade beisammen in der Stube sind, kommt der Nachbar in großer Aufregung zu unserem Alten mit der dringenden Bitte, ihm auf kurze Zeit mit 2000 Mk. auszuhelfen. Nach einigem Hin- und Herreden geht der Alte in größter Gemütsruhe an seinen Koffer und zahlt vor der verblüfften jungen Familie 2000 Mk. bar auf den Tisch. Von dem Augenblick an wurde der Vater mit ausgefuchter Höflichkeit und besonders von der jungen Frau sehr zuvorkommend behandelt, bis an seinen vor kurzem erfolgten Tod. — Böse Zungen wollen wissen, daß die geldgierige Schwiegertochter in seinem Koffer nur einen Beutel mit Steinen gefunden habe.

Ueber das Gehirn von Orang, Schimpanse und Mensch berichtet die Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Unter den Ergebnissen ihrer Untersuchungen über den Bau des Zentralnervensystems der Affen haben Krause und Klempner als wichtigstes hervor, daß der Orang in bezug auf seinen Hirnbau tiefer steht als der Schimpanse. Der Orang zeigt in mancher Beziehung Verhältnisse, welche wir in dem Gehirn von Neugeborenen oder ganz jungen Kindern vorfinden. Dagegen nähert sich das Schimpansengehirn in den meisten Punkten viel mehr dem Gehirn des erwachsenen Menschen. Es nimmt somit der Schimpanse in bezug auf seinen Hirnbau eine Art Mittelstellung zwischen Orang und Mensch ein.

Geschäftliche Abschlüsse im Wirtshaus.

In dem mit so großer Berechtigung entbrannten Kampfe gegen den Alkoholimßbrauch sei auch auf die leidige Unsitte hingewiesen, viele Geschäfte nicht in dem Bureau oder Comptoir, sondern im Wirtshaus abzuschließen, und ganz besonders gehören hierher die Verkäufe von Häusern und Grundstücken.

hilft's, daß sie sich bemächtigt, Onkel Runos Zuneigung wieder zu verschmerzen! Es geht ihr wie dem Goethe'schen Zauberehring, der die Geister, die er heraufbeschworen hat, nicht mehr los wird. Ach, und sehr ungezogen darf sie ja nicht gegen ihn sein, denn er hat den Eltern das Geld geliehen, um ihren ältesten Bruder, den Waldemar studieren zu lassen! Wenn sie den Onkel ernstlich erzürnt, dann fordert er das Geld von den Eltern zurück und — woher sollen sie die Mittel nehmen, um es ihm wiederzugeben? Da der arme Vater eines nervösen Leidens wegen in ganz jungen Jahren schon seine Lehrtätigkeit niederlegen mußte, so ist die Familie gezwungen, von seiner bescheidenen Pension und dem wenigen zu leben, was sie, Villy, nebenbei mit kleinen Malereien für ein Galanteriewarengeschäft verdient — beides zusammen reicht wahrlich nicht, um Söhne studieren zu lassen, respektive Schulden abzuführen.

Die arme Villy seufzt tief auf. Ach ja, das Leben ist doch recht schwer.

— (Schluß folgt.) —

(Den deutschen Namen Melanchthons), der schon David Friedrich Strauß Anlaß zu Zweifeln geboten hat, versucht Ruppertsberg (in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum“) zu erklären. Vor allem weist Ruppertsberg die ganz irrige, aber noch weitverbreitete Annahme zurück, daß der deutsche Name Melanchthons „Schwarzerd“ durch Umdeutungen verderbt wäre, „wie etwa Brunert, Grauert, Selbert, Weißert aus Bruner, Grauer, Selber, Weißer“.

Wenn man bedenkt, daß derartige große Engagements in einem Zustande eingegangen werden, wo die Klarheit des Denkens nicht mehr eine ungetriebene ist, wird man sich in der Tat nicht wundern, daß ein unter solchen Umständen erfolgter Kauf häufig für den Käufer recht verhängnisvoll wird und schwere wirtschaftliche Verluste nach sich zieht. Bereits ein Glas Bier oder Wein kann die Urteilsfähigkeit und freie Willensäußerung derartig beeinflussen, daß berechnete Bedenken schwinden und sogar häufig des Objektivs Fehler übersehen werden, die sonst unbedingt gefunden wären. Diese ihren Wänchen förderliche Wirkung des Alkohols kennen auch die Verkäufer und Grundstücksmakler sehr genau, und wenn sie es irgend einrichten können, suchen sie daher bei der Flasche mit dem Kaufsliebhaber zu verhandeln, um so den wertvollsten Bundesgenossen für den ihnen genehmen Abschluß des Geschäfts zu finden. Diese Händler bleiben meist nüchtern, d. h. sie verstehen es, möglichst wenig von der gemeinschaftlichen Flasche zu trinken, während sie den anderen Teil vor Abschluß des Kaufs durch Zuspruch zum Trinken veranlassen. Es fragt sich daher, ob nicht Bestimmungen erlassen werden können, die, ohne natürlich das Geschäftsleben selbst zu gefährden, eine derartige Ausnützung unvorsichtiger Käufer unmöglich machen. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß darauf Bezug habende Gesetze nur mit großer Vorsicht gegeben werden dürfen, und es wird daher zunächst die Aufgabe der einzelnen Persönlichkeiten selbst sein, solche Benützung ihrer Schwäche zu verhindern. In jedem Geschäft gehören offene Augen und klarer Kopf, und kein größerer Segner kann für den letzteren gefunden werden, als es der Alkohol ist. Dabei möge sich niemand mit der Ausrede trösten: „Ein Glas Wein oder Bier schadet ja nichts.“ Erstens bleibt es gewöhnlich nicht bei einem Glase Wein oder Bier, sondern in dem Eifer des Gesprächs wird fast unvermerkt auch das zweite und dritte getrunken, bis dann mit rotem Kopf ein Vertrag unterzeichnet wird, der am nächsten Morgen bittere Reue zur Folge hat; zweitens aber kann für manchen bereits ein Glas Bier zu viel sein. Selbst für den größten Gewohnheitsdrinker ist die kleinste Menge nicht ohne Einfluß, wenn derselbe auch nicht sofort ein erschöpfender, sondern zunächst ein anregender ist, und der Köhlerglaube, daß so und so viel „vertragen“ werden kann, beruht nur auf einer Selbsttäuschung. Niemand sollte daher anders als in durchaus nüchternem Zustande ein Geschäft abschließen, und die Verkäufer sollten sich nicht dadurch einem häßlichen Verdacht aussetzen, daß sie die Wirtshaus zu geschäftlichen Vereinbarungen benutzen.

[Wein Examen.] Professor (zum Kandidaten): „Wodurch erklären Sie sich die Zunahme der Herzkrankheiten bei den Radlern?“ — Kandidat: „Weil es so viele Radlerinnen gibt, Herr Professor.“

Anzeigen müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens **vormittags 8 Uhr** aufgegeben werden.

Größere Anzeigen tags vorher.

Dieser Ansicht neigte befanntlich aus Strauß zu. Aber die Namen Brunert, Grauert, Selbert, Weißert sind aus altdeutschen Personennamen mit stammhaften Schluß t entstanden (Brunert usw.) Somit ist die Annahme einer fehlerhaften Umdeutung bei der Namensbildung „Schwarzerd“ ganz unhaltbar. Nun aber erhellt die geschichtliche Geographie dies Dunkel. Die Vorfahren unseres großen Humanisten stammten aus dem Dorf Schwarzerden in der bayerischen Pfalz, das den Altertumsforschern durch ein in der Nähe gefundenes Wirthradentmal bekannt ist. Von Schwarzerden wanderten die Alnherrn Melanchthons wohl nach Heidelberg und erlangten dort unter dem Namen ihrer Heimatgemeinde Aufnahme in die Bücherlisten.

[Mit Vergnügen.] Dem Bürgermeister einer Stadt war seine Frau gestorben, und er wünschte, daß die Beerdigungskosten aus der Stadtkasse bestritten würden. Einer der Beigeordneten trat dem entgegen und sagte: „Im Ernste, Herr Bürgermeister, können Sie das doch unmöglich verlangen. Sie selbst würden wir mit dem größten Vergnügen begraben, aber auf Ihre Frau Gemahlin kann sich das doch unmöglich ausdehnen.“

[Wohhaft] Frau: „Ich sage Ihnen, man soll stets vorsichtig sein; wenn ich mit meinem Manne zanke, schade ich immer die Kinder hinaus.“ — Nachbarin: „Das ist allerdings sehr vorsichtig, aber es ist doch nicht gut für die Kinder, wenn sie den ganzen Tag auf der Straße herumlaufen müssen.“